

Neue Untersuchungen am „Großen Bollwerk“ der Hohkönigsburg. Zum Konzept des Neubaus ab 1479

Die Hohkönigsburg im Elsass (Abb. 1), die 45 km südwestlich von Straßburg einen weithin sichtbaren Gipfel bekrönt, ist eine der berühmten Burgen Europas und mit Besucherzahlen von jährlich über einer halben Million nach dem Louvre das meistbesuchte „château“ Frankreichs – in deutschen Begriffen also die meistbesuchte „Burg“ des wahrlich burgenreichen Landes. Auch die Wissenschaft hat sich seit rund anderthalb Jahrhunderten immer wieder mit der Burg beschäftigt, wobei aber nur zwei der drei Hauptbauphasen der Burg stärkere Berücksichtigung fanden. Einerseits galt das Interesse den im Umfang eher begrenzten romanischen Teilen der Burg,¹ was vor allem

mit der Popularität der Stauer in Deutschland zu tun hatte, denn diese war insbesondere während des Wiederaufbaus 1899–1908 in zeittypisch nationalistischen Tönen herausgestellt worden. Der damalige Bauherr, Kaiser Wilhelm II., beherrschte nun einmal nach damaligen Verständnis das „Zweite“ deutsche Reich und knüpfte damit vermeintlich an das „Erste“ der Stauer im 12./13. Jahrhundert an; und die Stauer waren in der Tat Herren auf der Hohkönigsburg seit deren Ersterwähnung 1147 gewesen.

Andererseits ist es eben der späthistoristische Wiederaufbau der Burg, der in jüngerer Zeit verstärkt das Interesse spezialisierter Forscher auf sich zog. Der Ber-



Abb. 1 Hohkönigsburg, das „Große Bollwerk“ von Westen, heutiger Zustand.

liner Architekt Bodo Ehardt (1865–1945), der zwar nie Architektur studiert, dafür aber kurz vor 1900 Zugang zu den höfischen Kreisen um Wilhelm II. gefunden hatte,² schuf hier ein Werk, das nicht nur konsequent an den vorgefundenen Bestand der Ruine anknüpft, sondern das auch in seinen freien Ergänzungen, insbesondere der Dachlandschaft, durchaus beachtliche architektonische Fähigkeiten bezeugt. Ehardts Liebe zum erhaltenen wie nachempfundenen „mittelalterlichen“ Detail prägt den Bau heute so stark, dass fraglos viele Besucher meinen dürften, sie befänden sich in einer ganz und gar „echten“, d.h. mittelalterlichen Burg – auch wenn die informierten und engagierten Burgführer geduldig das Gegenteil betonen. Und eben diese Fähigkeit Ehardts zur sorgfältigen Gestaltung eines homogenen Gesamtbildes dürfte auch der wichtigste Grund dafür sein, dass jene mittlere Bauphase, aus der noch immer gegen 90 % der erhaltenen Bausubstanz stammen, bisher vergleichsweise wenig Beachtung gefunden hat. Selbstverständlich ist seit langem bekannt, dass die wohl 1462 zerstörte Burg in den Jahren ab 1479 durch die aus der Basler Region stammenden Grafen von Thierstein, die mit Graf Oswald († 1488) damals den österreichischen Hauptmann und Landvogt in Vorderösterreich stellten, aufwendig wiederaufgebaut wurde.³ Auch hat bereits Ehardt eine Darstellung der Bauphasen der Burg publiziert,⁴ der man noch heute – von Einzelheiten abgesehen – weitgehend zustimmen kann (Abb. 2), so dass wir die Gestalt der vor 1500 entstandenen und bis 1900 als Ruine erhaltenen Burg in großen Zügen durchaus kennen. Aber das funktionale Konzept dieses Baues, sowohl für den Bereich des Wohnens wie für den der Verteidigung, und dessen Stellung in der Architektur seiner Zeit ist bisher wenig reflektiert worden, obwohl schon eine kurze Betrachtung hier einen ebenso systematisch durchgeplanten wie höchst originellen Entwurf erkennen lässt. Eben

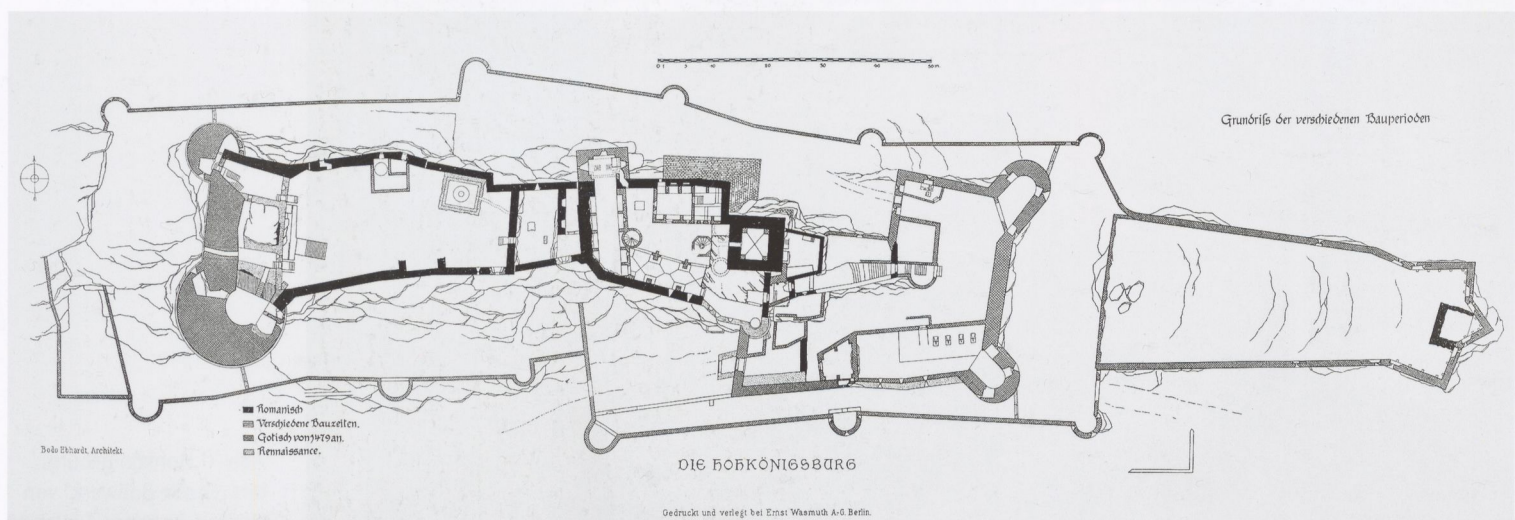
um diesen Entwurf der Zeit um 1500, und vor allem auch um die Erwägungen, aus denen er hervorging, soll es im Folgenden gehen.

1. Zur laufenden Forschung

Im Januar 2007 wurde die Hohkönigsburg – heute: Haut-Koenigsbourg – vom französischen Staat als bisherigem Eigentümer dem „Conseil général du Bas-Rhin“ übertragen – der Regierung des Départements Unterelsaß. In der Folge dieses Eigentümerwechsels entstand in der Départemental-Verwaltung die Idee einer „Wissenschaftlichen Kommission“ zur Erforschung der Burg, die dann im Jahre 2008 gegründet wurde.⁵ Mitglieder dieser Kommission sind Wissenschaftler verschiedener Fachgebiete, die sich mit vielen Aspekten der Geschichte, Baugeschichte und musealen Funktion der Burg beschäftigen. Ich selbst wurde, als einziger Deutscher in diesem Kreis, mit der Bauforschung an den mittelalterlichen Teilen der Burg betraut und habe innerhalb dieses Rahmens, um die in diesen Jahren zunehmend begrenzte finanzielle Leistungsfähigkeit des Départements und meine eigenen zeitlichen Möglichkeiten nicht zu überfordern, drei Themenfelder abgegrenzt:

1. Die romanischen Baureste der Burg, die bis in das mittlere 12. Jahrhundert zurückgehen und daher wichtig sind; ihre Erfassung ist weitgehend abgeschlossen.
2. Die Raumfunktionen des ab 1479 ebenfalls neu errichteten „Hochschlosses“, d.h. der herrschaftlichen Wohn- und Repräsentationsräume; dies ist noch nicht ganz abgeschlossen.
3. Die Gestalt und Entwicklung des „Großen Bollwerks“, das ab der Bauzeit 1479ff. die besonders gefährdete Westseite der Burg sicherte.

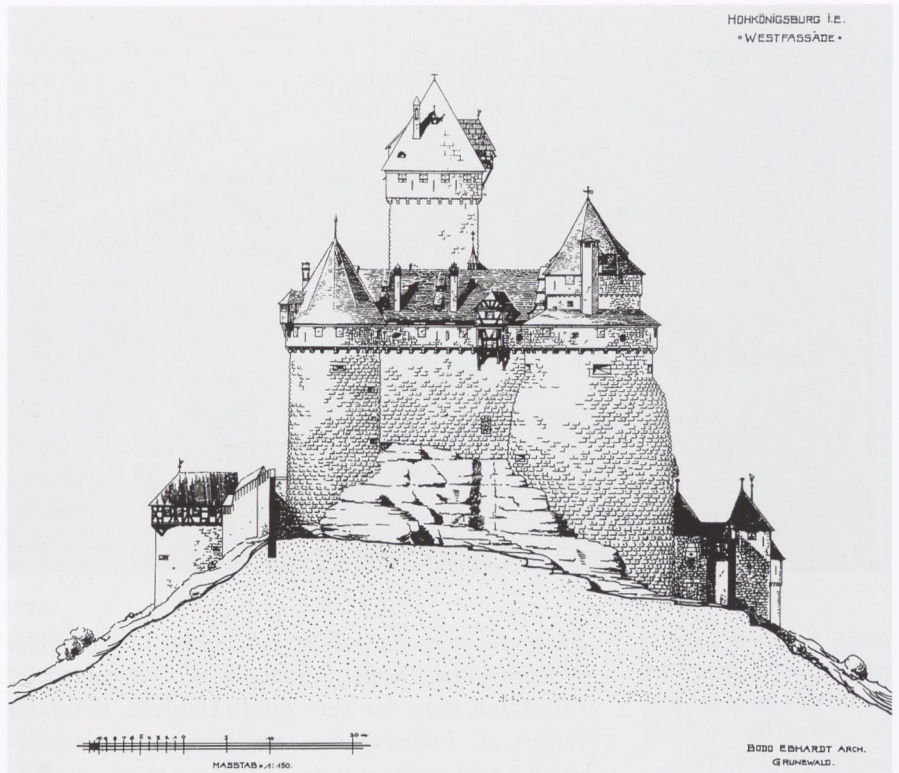
Abb. 2 Hohkönigsburg, der 1908 publizierte Baualterplan von B. Ehardt.



In der hier vorgelegten ersten Veröffentlichung dieser laufenden Forschungen soll es deswegen zunächst um das „Große Bollwerk“ gehen, weil wir über diesen Bau bisher relativ wenig wussten (Abb. 3.). Er war um 1900, zumindest was seine burgseitigen und seine oberen Teile betraf, weitgehend zerstört, und in den Publikationen Ebhardts findet man leider nur wenige Angaben über die von ihm vorgefundenen Reste. Wesentlich besser stellt sich dies aber dar, wenn man auch den Bestand unpublizierter Skizzen und Notizen Ebhardts heranzieht, sowie Fotos aus der Wiederaufbauzeit und unmittelbar davor. Dies habe ich getan, und weiterhin habe ich zusammen mit Daniel Burger, Hans-Heinrich Häffner und Timm Radt auf der Grundlage eines tachymetrischen Punktesystems ein verformungsgerechtes Aufmaß des „Bollwerks“⁶ angefertigt und es zum Baualterplan weiterentwickelt (Abb. 9).

2. Zum Baubestand um 1900

Die Hohkönigsburg liegt auf dem Ostende eines etwa 1000 m langen Felsgrates, fast 600 m über der Oberreinebene. Da die Burg als solche „nur“ etwa 260 m lang ist, blieb westlich von ihr – wo zwei um 1500 bereits ruinierte, kleinere Burgen liegen⁷ – ein zwar mühsam ersteigbarer, aber auf gleicher Höhe mit der Burg liegender und daher idealer Aufstellungsplatz für die Batterien eines Belagerers.⁸ Ein Wiederaufbau der Burg im frühen Artilleriezeitalter konnte daher nur sinnvoll sein, wenn man sie vor allem an dieser besonders bedrohten Seite gegen Artillerie schützte – eben dies war die Aufgabe des „Großen Bollwerks“. Heute erscheint dieser Bau als ein quer auf dem Felsgrat stehendes Giebelhaus, dessen fast öffnungslose angriffsseitige Wand (Abb. 4) mit Buckelquadern verkleidet ist und an den Ecken durch zwei massive Rundtürme bzw. hohe Rondelle verstärkt wird. Betrachtet man dieses „Haus“ vom Burginneren her, von Osten, so muss man sich verdeutlichen, dass nur die untersten Teile der hofseitigen Wand in das 16. Jahrhundert zurückgehen, während alles darüber und auch fast alle Innenwände des Baues erst aus der Zeit Ebhardts stammen. Der Besucher, der sich heute im Hofraum des – sicherlich erst im 16. Jahrhundert so benannten – „Hohen Gartens“ diesem Bau nähert, sieht eine Fassade in Formen des 16. Jahrhunderts und darüber eine bewegte Dachlandschaft (Abb. 5). Beide haben aber weder mit der ursprünglichen Gestalt des „Bollwerks“ um 1500 etwas zu tun, noch mit dem Zustand um 1900 vor Beginn des Wiederaufbaues. Was die Besucher, die das beliebte Ausflugsziel auch schon vor dem Wiederaufbau zahlreich erstiegen, an dieser Stelle vorfanden, war sehr verschieden, je nachdem von welcher Seite man sich näherte. Von der Au-



Benseite (Abb. 4) fehlten dem monumentalen Bau gegenüber heute nur die Brustwehren und Dächer. An der Innenseite dagegen, vom „Hohen Garten“, sah man nur eine lange, relativ breite Treppe, die zu eben dieser Plattform empor führte, und die scheinbar auf

Abb. 3 Hohkönigsburg, das „Große Bollwerk“ von Westen, nach einer 1908 publizierten Zeichnung von B. Ebhardt.



Abb. 4 Hohkönigsburg, das „Große Bollwerk“ um 1900, vor dem Wiederaufbau, von Nordwesten.



Abb. 5 Hohkönigsburg, das „Große Bollwerk“ von Osten, vom Bergfried über den „Hohen Garten“ hinweg. Zustand um 1909, nach einer Ansichtskarte.

Abb. 7 Hohkönigsburg, die Treppe auf das große Bollwerk von Süden, um 1900, vor dem Wiederaufbau. Die hier sichtbare Mauer mit den Resten einer Pforte war der einzige Rest vom Obergeschoss des Anbaues aus dem 16. Jahrhundert. Der Wandteil und die ergänzte Pforte wurden in den Wiederaufbau einbezogen.

Abb. 6 Hohkönigsburg, das „Große Bollwerk“ bzw. die Reste seines rückwärtigen Anbaues mit der großenteils noch aus dem 15./16. Jahrhundert stammenden Treppe von Osten, um 1900, vor dem Wiederaufbau.

einem großen Schutthaufen ruhte (Abb. 6); Otto Piper vermerkte in der dritten Auflage seiner „Burgenkunde“ zutreffend, dass der Kern dieses Haufens, unter der Treppe, aus einem großen, natürlichen Felsklotz bestand. Links und rechts dieses Felsens gähnten große und tiefe Löcher, in denen man mühsam in die untersten Geschosse der beiden Rondelle klettern konnte, und zwar an der Südseite über einen noch tiefer hinabführenden Treppengang, der ein bis zu 6 m dickes, verfallenes Mauermassiv durchquerte. Erst bei diesen Kletterpartien entdeckte man weitere, niedrige Mauerreste, die belegten, dass die „Löcher“ Reste einer zerstörten Bebauung hinter dem eigentlichen Bollwerk



waren. Dass diese Bebauung auch ein Obergeschoss besessen haben musste, bezeugte nur noch ein isolierter Mauerrest mit einer Pforte, der auf dem erwähnten Felsklotz neben der Treppe erhalten war (Abb. 7). Insgesamt wirkte dieser Bereich vor dem Wiederaufbau so unübersichtlich, dass die vereinzelt Versuche des 19. Jahrhunderts, einen Grundriss der Burg zu zeichnen, an dieser Stelle kaum ein verständliches Gesamtbild ergaben.⁹

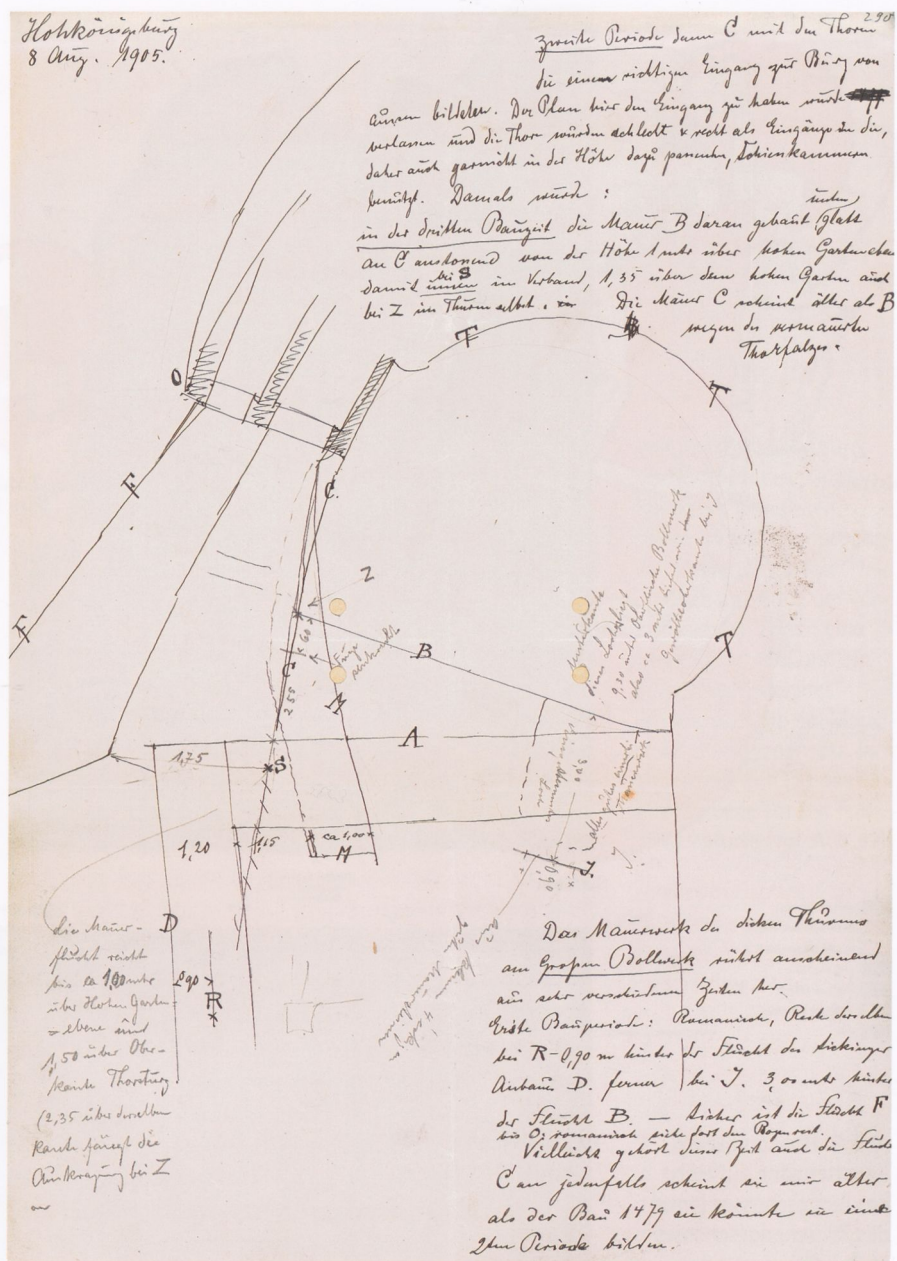
Erst die umfangreichen Schutträumungen, die hier nach Fotos und nach Notizen Ebhardts etwa im Jahre 1905 einsetzten und dann offenbar ohne Verzögerungen zu Wiederaufbauplänen und Baumaßnahmen



fürten, ließen etwas mehr von der früheren Bebauungsstruktur erkennen. Ebhardt orientierte seinen Wiederaufbau auch hier sehr weitgehend an den vorgefundenen Resten und er machte sich – wie handschriftliche Notizen zeigen (Abb. 8) – auch über die in diesem Bereich recht schwer zu klärende Bauentwicklung einige Gedanken. Dabei ist es für den heutigen Forscher besonders interessant, dass Ebhardt einerseits viele Fragen verfolgte, die wir uns auch heute wieder stellen – und dass andererseits auch er und seine Mitarbeiter, die die Ruine ja noch unverändert sahen und Freilegungen durchführen konnten, vieles nur als Frage oder Vermutung formulieren konnten. Erst in den Publikationen, die Ebhardt während des Baues und unmittelbar nach dessen Vollendung vorlegte, verfestigten sich solche Unklarheiten dann oft ins Affirmative; ganz offensichtlich wollte er seinen Lesern keine umfangreichen Darstellungen spärlicher und schwer interpretierbarer Befunde zumuten. Der heutige Forscher, für den viele der Befunde von 1905–1908 wegen des Wiederaufbaues gar nicht mehr sichtbar sind, muss darüber hinaus leider hinnehmen, dass gerade die frühen Phasen in der Bauentwicklung des „Großen Bollwerks“, also vor allem die im 12./13. Jahrhundert hier vermutbaren Bauteile, nie mehr im Einzelnen fassbar sein werden.

3. Der Baubestand von 1479ff.

Der ab 1479 entstandene Kernbau des „Großen Bollwerks“ – auf unseren neuen Baualterplänen rot markiert (Abb. 9) – wäre mit herkömmlichen Begriffen des Burgen- und Festungsbaues so zu beschreiben: Hinter einem Quergraben erhebt sich eine Schildmauer,¹⁰ die beiderseits von artillerietauglichen Türmen flankiert wird, wobei der weit größere Südturm ein Schalenturm war. An diese Anlage schließen östlich die Ringmauern des 12. Jahrhunderts an, die erhalten bleiben konnten, weil sie, auch für Geschütze kaum erreichbar, über hohen Steilhängen und Felswänden stehen. Jedoch wird man dem außergewöhnlichen Bau nicht gerecht, wenn man ihn mit so banalen Worten beschreibt. Beeindruckend sind zunächst seine Dimensionen: Die Schildmauer ist 7 m dick, die Außenmauer des Schalenturmes erreicht fast 10 m, der Nordturm von rund 12 m Durchmesser ist kein Turm im eigentlichen Sinne, mit Innenräumen und Zwischendecken, sondern ein Mauermassiv, in dem lediglich fünf kleine Schießkammern ausgespart sind. Die gemeinsame Plattform aller drei Bauteile liegt bis zu 26 m über der Sohle des Halsgrabens, und über dem Hang an der Südseite erreicht der Schalenturm sogar eine Höhe von 31 m.



Insoweit bestätigt der Bau zunächst eine altbekannte Erkenntnis, nämlich, dass die Befestigungen der frühen Artilleriezeit ihr Heil zunächst in enormen Mauerdicken suchten. Hier kommt hinzu – was bei anderen Anlagen dieser Art noch selten genauer analysiert wurde –, dass die beachtliche Höhe des Baues außerdem einen direkten Schuss auf den etwa 60 m dahinterstehenden herrschaftlichen Wohnkomplex, das „Hochschloss“, abblocken sollte. Nur mit Mörsern, deren Geschosse in hohem Bogen über das „Große Bollwerk“ hinwegflogen, die aber im 15. Jahrhundert noch keine große Bedeutung hatten,¹¹ konnte man diese Wohnbauten erreichen – eben dies geschah dann 1633 und führte zur Teilerstörung und folgenden Aufgabe der Burg. Bestätigte das einerseits die grundsätzliche Schwäche der Hohkönigsburg, die in ihrer Lage be-

Abb. 8 Hohkönigsburg, Beispiel einer Notiz B. E bhardts über freigelegte Befunde im Südturm des „Großen Bollwerks“, 8.8.1905. Der Text enthält u.a. Überlegungen zum geplanten Tor und zu den Bauphasen.

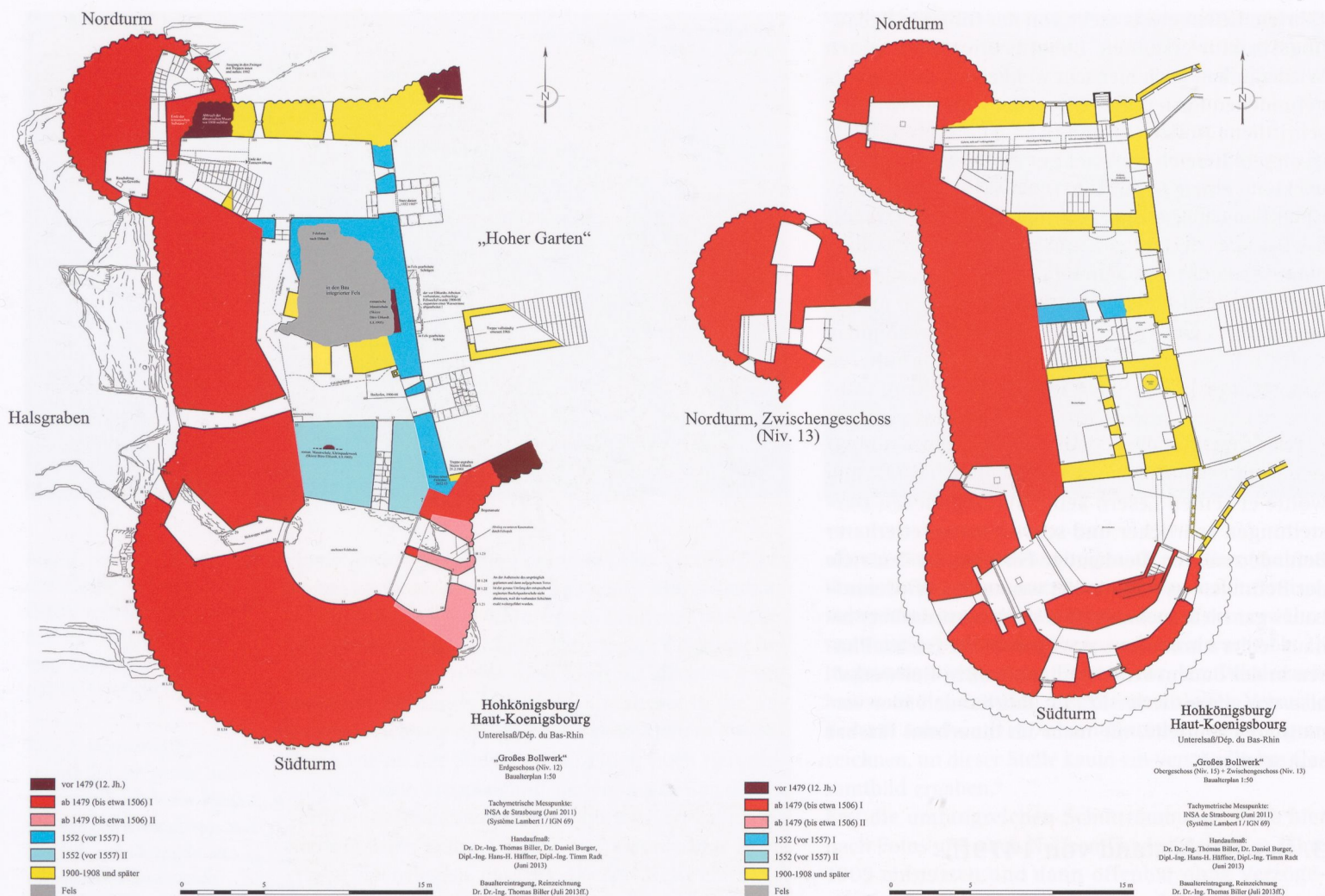


Abb. 9 Hohkönigsburg, Bualterpläne auf Höhe des Erdgeschosses (links), des Zwischengeschosses im Nordturm und des Obergeschosses. Aufmaß Th. Biller, D. Burger, H.-H. Häffner, T. Radt 2013; Reinzeichnung und Bualtereintragung Th. Biller. Messtechnische Grundlage: tachymetrische Messpunkte, INSA de Strasbourg, T. Landes, 2011.

gründet war, so zeigt es doch andererseits, dass das „Bollwerk“ als solches auch 150 Jahre nach seiner Erbauung noch als so stark eingeschätzt wurde, dass man seine Zerstörung erst gar nicht versuchte. Aber das „Große Bollwerk“ war durchaus mehr als eine passive Mauermaße. Es enthielt vielmehr auch sehr durchdachte Einrichtungen für eine aktive Verteidigung, im Sinne einer systematischen Bestreichung bzw. Flankierung, die um 1500 bereits mehr mit der Zukunft des Befestigungsbaues, mit dem Zeitalter der Bastionen zu tun hatte als mit den passiveren Bauformen des Hochmittelalters. Der Sockel der beiden Türme ist zunächst bis in eine Höhe von 10–15 m massiv, was mit dem felsig ansteigenden Untergrund zu tun hat, der dort kaum Platz für Innenräume ließ. Lediglich an der Ostseite des Südturms gibt es einen tief herunterreichenden natürlichen Felsspalt, und in diesem ordnete man zwei nur über lange Leitern erreichbare Schießkammern mit Gewehrscharten an, die aus geringer Höhe den Südzwinger bestreichen konnten (Abb. 10). Im Erdgeschoss des Südturmes (Abb. 9) findet man dann fünf

rechteckige Maulscharten, die, an den Aussparungen der Prellhölzer erkennbar, in vier Fällen für Hakenbüchsen vorgesehen waren. Auch sie waren durchweg flankierend angeordnet, d.h. sie bestreichen den Halsgraben und, aus größerer Höhe, wiederum die Zwinger im Norden und Süden. Der Nordturm enthält in einem Zwischengeschoss außerdem zwei weitere Scharten, so dass er insgesamt fünf flankierende Hakenbüchsen-scharten besitzt – beim Südturm ist es nur eine, wozu eine östliche für ein kleines Geschütz kommt (die erst bei einer Planänderung entstand; vgl. unten 4. Das geplante Tor). Erst im Obergeschoss (Abb. 9) finden wir dann Scharten, die nicht nur in Zwinger und Graben gerichtet sind, sondern auch frontal ins Vorfeld der Burg. Neben drei weiteren Hakenbüchsen-scharten an der Südseite des Südturmes gibt es nämlich erst hier – nur etwa 5 m über dem Burginneren, aber 15 m über der Grabensohle – zwei Kammern für große Geschütze, deren Scharten leicht schräg auf die Hänge des Berggrates ausgerichtet sind. Aufgrund der gut gewählten Höhe und Ausrichtung hätten sie, mit Kartätschen geladen, fraglos furchtbare Wirkungen

erzielen können – d.h. sie verhinderten, dass sich überhaupt jemand über die Hänge dem Graben nähern konnte.

Die Plattform des „Großen Bollwerks“ schließlich bot aufgrund ihres durchgehenden Bodenniveaus zahlreichen Geschützen maximale Bewegungsfreiheit. Ihr heutiger Eindruck ist freilich sehr verändert, denn es ist quellenmäßig belegbar, dass es um 1500 noch keine Dächer über dieser Plattform gab, sondern lediglich eine Brustwehr mit Scharten, deren Reste Ebhardt skizzierte¹² und die er wiederherstellte.

4. Das geplante Tor im Südturm

Bei der Betrachtung des „Großen Bollwerks“ drängt sich die Frage nach der unterschiedlichen Größe und Form der beiden Türme bzw. Rondelle auf. Der Gleichartigkeit der Hänge auf beiden Seiten des Berggrates hätten eher zwei gleichgroße Rondelle entsprochen, wie verschiedene Bauten dieser Epoche zeigen.¹³ Aus welchem Grunde also besitzt der Nordturm einen Durchmesser von 12 m, der schalenförmige Südturm jedoch von erstaunlichen 21 m – obwohl man seine Gründung dafür weit über die Felskante hinauschieben musste, was dazu führte, dass sein Originalbestand



Abb. 10 Hohkönigsburg, der Südturm des „Großen Bollwerks“ von Osten. Unten zwei Dreiergruppen von Gewehrscharten, darüber, auf Höhe der vorspringenden Felsen eine Geschützscharte und ein quadratisches kleines Fenster, daneben am Mauerknick ein Bogenansatz. In diesem Bereich lag das aufgegebene Tor mit Fußgängerpforte (vgl. Abb. 11).



Abb. 11 Hohkönigsburg, „Großes Bollwerk“, Erdgeschoss des Südturnes, Ostwand von innen. Die (im Foto verdeckte) Geschützscharte rechts und das kleine quadratische Fenster links wurden infolge einer Planänderung in die Nischen eines Tores (rechts) und einer Fußgängerpforte eingebaut, von denen nur die Werksteine der inneren Nischenkante erhalten sind.

außen mehr als anderthalbmal so hoch aufgemauert werden musste wie der kleinere Nordturm? Auf diese Frage gibt es eine überraschende Antwort, auf die man freilich nur kommen kann, wenn man die Befunde im Inneren bzw. im Untergeschoss des Südturmes betrachtet.¹⁴ Von außen sieht man in der Ostwand des Turmes, also der Angriffsseite abgewandt, hoch über dem Zwinger nur eine Scharte für ein kleineres Geschütz und daneben ein Rechteckfensterchen. Betrachtet man diese zunächst eher unauffälligen Öffnungen aber von innen, so stellt man überrascht fest, dass sie dort in weit geräumigeren Innennischen liegen, als es für eine Scharte oder gar nur ein kleines Fenster üblich ist: Sie sind nämlich beachtliche 3 m bzw. 1,90 m breit, und vor allem 4,15 m hoch (Abb. 11). Bereits Ebhardt hat aufgrund dieser Proportionen vermutet, dass hier ursprünglich etwas ganz Anderes geplant war, nämlich eine Toranlage, wie sie gegen 1500 weit verbreitet war: ein Haupttor für Reiter und Wagen, daneben eine Fußgängerpforte, mit jeweils eigener Zugbrücke. Allerdings entnimmt man diese Überlegungen Ebhardts ein weiteres Mal nur seinen Notizen (Abb. 8); in seinen Publikationen kann man nur aus Details des vorgelegten Bualterplans (Abb. 2) ableiten, dass er in diese Richtung dachte. Dass hier wirklich eine Toranlage entstehen sollte, die aber frühzeitig aufgegeben wurde, bestätigen verschiedene Umbaubefunde. Vor Ort erhalten sind nämlich nur die innersten, aus Werkstein bestehenden Teile der Nischen von Tor und Pforte, während die

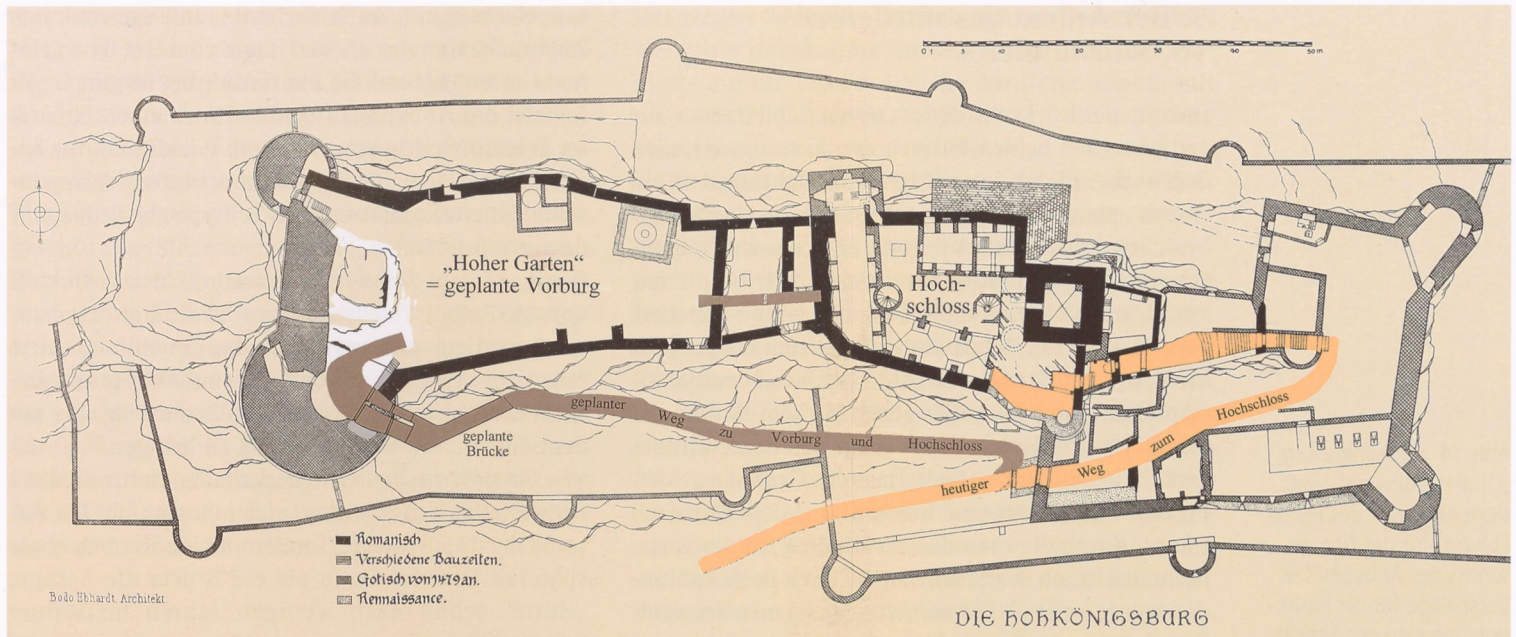
äußeren Teile, d.h. vor allem die Torgewände mit den Blenden der beiden Zugbrücken entweder gar nicht begonnen oder aber frühzeitig wieder abgebrochen wurden. Heute läuft die äußere Buckelquaderschale des Südturmes ohne jeden Bruch über diesen Bereich hinweg; nur noch ein Bogenrest an der Stelle, wo der Turm über die östlich anschließende Ringmauer vorspringt, dürfte noch von der aufgegebenen Torplanung zeugen.

Wie aber wären Tor und Pforte an so exponierter Stelle von außen erreichbar gewesen? Bei einer Schwellenhöhe von rund 14 m über dem Zwinger hat man zunächst ja erhebliche Probleme, sich einen Zugang vorzustellen. Bei näherer Betrachtung stellt man jedoch fest, dass knapp 18 m von dem geplanten Tor entfernt ein langes, horizontal ost-westlich verlaufendes Felsband beginnt, das beachtliche 3–4 m breit ist und nur etwa 5 m tiefer liegt (Abb. 12). Vom Westende dieses Felsbandes aus hätte man durchaus eine auf zwei Pfeilern ruhende Brücke zu der Toranlage herüberführen können, und auch der Aufstieg auf dieses Felsband von Osten wäre mit Rampen und Felsbearbeitungen durchaus herzustellen gewesen (Abb. 13).

Die Vorteile dieses geplanten, aber nicht realisierten Zuganges liegen auf der Hand. Denn im heutigen Zustand sind die auf dem hohen Felsgrat liegenden Teile der Burg – das „Hochschloss“ mit den herrschaftlichen Räumen und dahinter der „Hohe Garten“ sowie eben das „Große Bollwerk“ – nur durch einen schmalen, von mehreren Toren unterbrochenen Torzwinger von



Abb. 12 Hohkönigsburg, „Großes Bollwerk“, die Stelle des nicht ausgeführten Tores und der Fußgängerpforte ist hinten in der Ostwand des Südturmes durch die Scharte und das kleine quadratische Fenster markiert (vgl. Abb. 10, 11). Im Vordergrund das breite Felsband, über das der Torweg hätte herangeführt werden sollen; das Gebüsch verbirgt die Stelle, wo die Torbrücke hätte ansetzen sollen.



Osten her zu erreichen. Durch die schmalen und niedrigen Tore passte kein Reiter, geschweige denn ein Geschütz auf Lafette oder Wagen. Reiter mussten ihr Pferd folglich in den Stallungen der östlichen Vorburg lassen und zu Fuß ins Hochschloss hinaufsteigen, und Geschütze konnten nur über einen 22 m hohen Seilaufzug aus dem Halsgraben auf die Plattform des „Großen Bollwerks“ gehoben werden; eine Felsausarbeitung unten im Graben und eine Pforte auf Hofniveau zeugen noch von diesem Aufzug, den Ehardt dann im Dachwerk rekonstruiert hat. War schon diese Art des Transportes extrem aufwendig, so kamen noch zusätzliche Mühen hinzu, um Geschütze auch in den Geschossen unterhalb der Plattform postieren zu können. Man musste sie nämlich über weitere, nicht mehr greifbare Aufzüge an der Rückseite der „Schildmauer“ bzw. im Inneren des Südturmes herablassen – und das galt nicht nur für Hakenbüchsen oder kleinere Feldschlangen, sondern auch für die großkalibrigen Geschütze, die in beiden Türmen im Geschoss unmittelbar unter der Plattform standen. Im Ergebnis bedeutet das, dass die Geschütze des „Großen Bollwerks“, einmal höchst mühsam an ihren Einsatzort gebracht, fraglos dort bleiben mussten. Regelmäßige Pflege etwa in einem Zeughaus, wie sie ab dem 16. Jahrhundert üblich wurde, kam so nicht infrage; ein Zeughaus ist auf der Hohkönigsburg tatsächlich nicht belegbar.

Reflektiert man nun die Möglichkeiten, die das geplante Tor im Südturm des „Großen Bollwerks“ geschaffen hätte, so liegen die enormen Vorteile auf der Hand. Durch ein breites, über eine lange Rampe zugängliches Tor hätten auch große Geschütze mit Gespannen direkt vor die Rückseite des Bollwerks

gezogen werden können, und auch Reiter hätten bis in den „Hohen Garten“ gelangen können, von wo eine kurze Brücke über einen inneren (älteren) Graben ebenerdig direkt ins Hochschloss führt. Den Hofraum des heutigen „Hohen Gartens“ hätte man nach diesem Konzept zur Vorburg mit den üblichen Nebengebäuden ausgestalten können, während er nach dem Verzicht auf das Tor im Südturm im Grunde funktionslos blieb.

Warum das Konzept des Tores an der Ostseite des „Großen Bollwerks“ aufgegeben wurde, kann man nur noch vermuten. Nahe liegt immerhin die Annahme, dass der Aufwand für die Felsbearbeitung und für mehrere Rampen an den Felsstufen als zu hoch, der durch diese Maßnahmen zu schaffende Fahrweg als zu steil, die Brücke als zu kühn eingeschätzt wurde. Dass man wenig später durchaus Brücken von enormer Höhe und auch Länge baute, dafür darf man etwa Wildenstein an der Oberen Donau (erhalten, ab 1514/1516) und Hohenneuffen auf der Schwäbischen Alb (verschwunden, erbaut um 1543–1554) als Beispiele anführen.¹⁵ Andererseits mag auch eine Rolle gespielt haben, dass man die nur bei regelmäßiger Bezahlung loyaler Söldner¹⁶ zumindest in Friedenszeiten auf Abstand zu den herrschaftlichen Räumen halten wollte. Denn im letztlich geschaffenen, unter dem Aspekt größerer Transporte nur behelfsmäßig wirkenden Zustand liegen zwischen der östlichen Vorburg – wo ein regelrechtes „Wirtshaus“ als wahrscheinlicher Normalaufenthalt der Söldner belegt ist und wiederhergestellt wurde – und dem Hochschloss immerhin fünf Tore und eine Zugbrücke. Hätte man das Tor im „Großen Bollwerk“ realisiert, so wäre dies auf ein einziges Tor mit Zugbrücke reduziert worden.

Abb. 13 Hohkönigsburg, Ausschnitt aus dem Baualterplan von B. Ehardt (vgl. Abb. 2), mit Eintragung des nicht realisierten Weges (braun) zum geplanten Tor im Südturm, sowie des heutigen Zuganges zum „Hochschloss“ (hellbraun), durch die östliche Vorburg und die Zwinger unter dem Bergfried. Der heutige Weg war wegen der Stufen und der Abfolge enger Tore für Reiter und Wagen nicht nutzbar.

5. Der Anbau des mittleren 16. Jahrhunderts

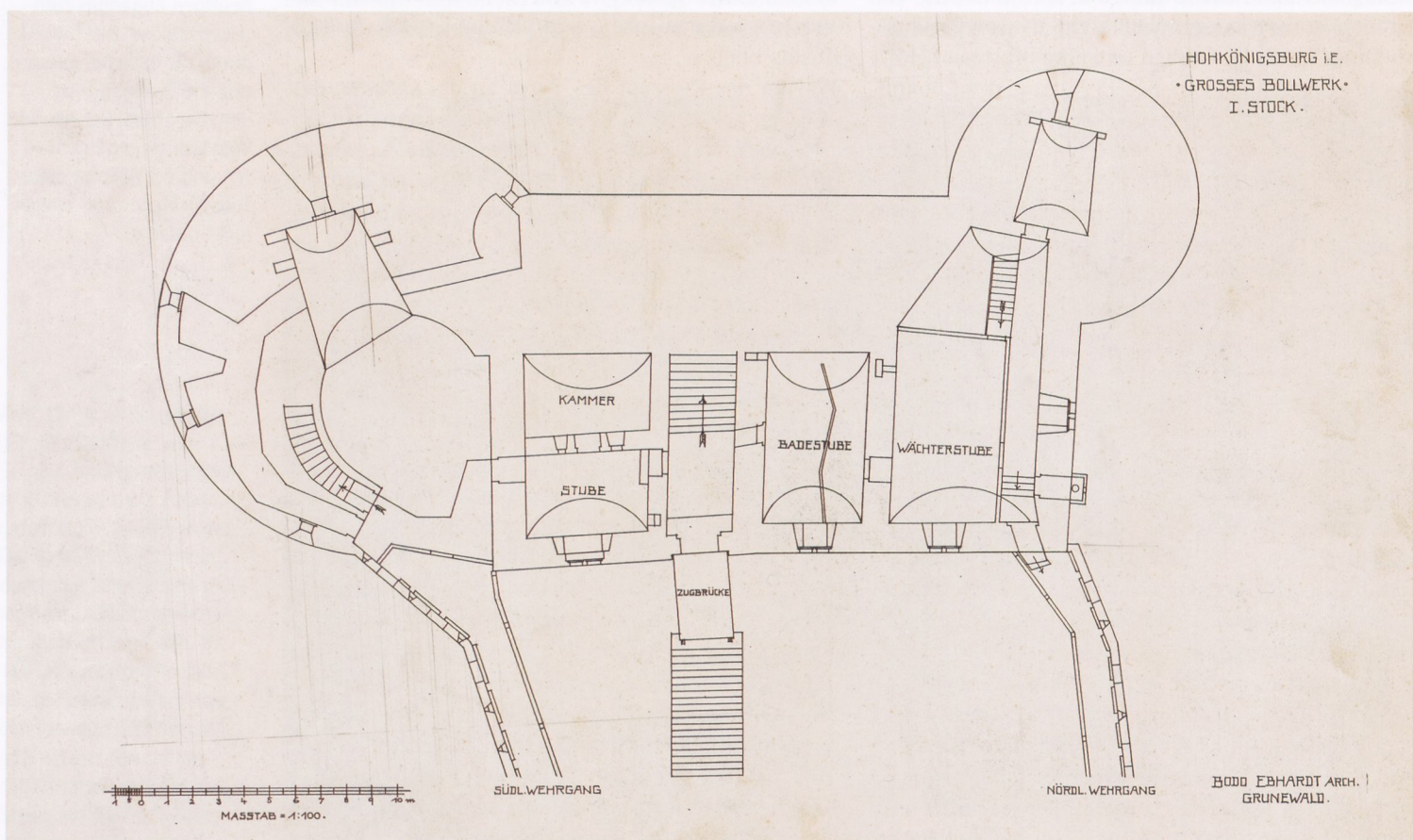
Dass an der Rückseite der massiven Schildmauer, die zwischen den beiden Türmen den Kern des „Großen Bollwerks“ bildet, im mittleren 16. Jahrhundert ein Anbau entstand, wissen wir einerseits aus einem Baubesichtigungsprotokoll¹⁷ von 1557, das im Obergeschoss dieses Anbaues bereits mehrere Räume benennt, nämlich eine Badstube, eine Stube daneben, eine Bäckerei mit Nebenräumen, sowie im Erdgeschoss kleinere gewölbte Räume (Abb. 14);¹⁸ auf den Baualterplänen (Abb. 9) entsprechen diesem Anbau die blauen (16. Jahrhundert) und die gelben Bauteile (Wiederherstellung 1905–1908). Dass das Gebäude „1552“ im Bau war, belegt eine Inschrift auf dem Sturz der Pforte, durch die man den nördlichen Erdgeschossraum betritt; ob dieser Sturz 1905 noch *in situ* gefunden wurde, oder ob Ebhardt eine Spolie an offensichtlich richtiger Stelle wiederverwendete, ist unklar. Als Ebhardt etwa 1905 mit der Wiederherstellung dieses Anbaues begann, waren von seiner östlichen Hoffassade, wie erwähnt, nur Reste erhalten, die nicht einmal die volle Höhe des Erdgeschosses erreichten.¹⁹ Als Öffnungen waren daher nur zwei Pforten belegt, Spolien aus dem Schutt wiesen für die Obergeschosse außerdem auf Rechteckfenster in typischen Renais-

sanceformen hin. Auch die breite, anfangs von einer Zugbrücke unterbrochene Treppe vom Hof bzw. „Hohen Garten“ bis auf die Plattform ging fraglos in die Bauzeit des Anbaues zurück und wurde von Ebhardt im Prinzip richtig rekonstruiert.²⁰ Lediglich die Inschrift über dem Tor samt dem pompösen Wappenschild ist ein Kompromiss an zeittypische Propagandavorstellungen.

Oben auf dem Anbau, dem „anstoß“ des Protokolls von 1557, sei „uf denselben anstoß ain hüttin gebauwen“ worden, „under welcher das geschütz vor dem ungewitter erhalten würdet“. Vermutliche Spuren dieser „Hütte“ skizzierte Ebhardt 1902, ohne sie aber mit der Schriftquelle in Verbindung zu bringen.²¹

Wie Ebhardt die Bauteile oberhalb der Plattform dann neugestaltet hat, orientiert sich jedoch nicht am Zustand der 1550er-Jahre, sondern an einem noch etwas späteren Umbau. Denn als ein Sturm die besagte „Hütte“ schon nach wenigen Jahren im Winter 1561/1562 zerstörte, wurde der Anbau samt der Schildmauer im folgenden Frühjahr unter ein gemeinsames, großes Dach gebracht, das in seiner Grundform bereits dem entsprochen haben dürfte, das Ebhardt rekonstruiert hat. Das Dachwerk sollte, wie die Verdingung vom 4. Juli 1562 belegt, auf sieben gemauerten Pfeilern ruhen, also nicht auf Wänden. Die Gestaltung des Ebhardtschen Daches im Detail ent-

Abb. 14 Hohkönigsburg, „Großes Bollwerk“, undatiertes Entwurf des Büros Ebhardt für das Obergeschoss des Anbaues. Die Vorschläge für die Raumnutzung sind aus Schriftquellen des 16. Jahrhunderts abgeleitet, überzeugen aber nicht. Der Entwurf wurde im Prinzip so ausgeführt, lediglich ohne die Fachwerkwände der großen „Wächterstube“ im Norden.



stand, mangels aller interpretationsfähigen Reste, natürlich als freier Entwurf, und sie zeigt auch hier wieder stark sein Bemühen um Fernwirkung. Die überlieferten Maße des Daches von 1562²² deuten nämlich darauf hin, dass es damals bis über den Südturm hinüber reichte und erst dort mit einem Giebel schloss. Ebhardt dagegen schuf auf dem Südturm einen zweigeschossigen steinernen Aufbau, der aufwendige neue Bogenkonstruktionen erforderte. Die Idee für diesen schlankeren Aufbau mit Spitzdach dürfte er von Viollet-le-Ducs berühmter Neugestaltung der Burg Pierrefonds (1857–1885; Dép. Oise) hergeleitet haben;²³ die einzige Darstellung der noch unzerstörten Hohkönigsburg, ein die Belagerung 1633 darstellendes Flugblatt,²⁴ zeigt zwar auch einen zurückgesetzten Bauteil auf dem Südturm, aber dieser war weit niedriger und ermangelte eines Daches.

6. Zum Gesamtkonzept der Hohkönigsburg von 1479

Als die Hohkönigsburg ab 1479 bis spätestens etwa 1504²⁵ von den Grafen von Thierstein neu gestaltet wurde, entstand das „Große Bollwerk“ nicht als vereinzelte Ergänzung der Anlage, sondern als Teil eines in vielfacher Hinsicht originellen funktionalen Gesamtkonzeptes, für das man kaum Vergleiche findet.²⁶ Dieses Konzept stellte den Versuch dar, die definierenden Merkmale der mittelalterlichen Burg – Wohnsitz und Machtsymbol des Adels zu sein und durch Befestigung Sicherheit und politische Wirkungsmöglichkeiten zu bieten – ein weiteres Mal zu verwirklichen, obwohl die fortgeschrittene Entwicklung der Feuerwaffen es unmöglich gemacht hatte, dafür weiterhin die überkommenen, inzwischen aber viel zu verletzlichen Bauformen des 12.–14. Jahrhunderts zu verwenden.

Der wegen fehlender Quellen aus der Bauzeit leider weiterhin unbekannt Entwerfer des Neubaus reagierte auf die Effektivität der Artillerie sowohl mit passiven Maßnahmen – das gilt vor allem für die Mauer Massen des „Großen Bollwerks“ – als auch mit aktiven. Das letztere betrifft vor allem die detailliert durchgeplante Anordnung der flankierenden Schar ten, die man auch im verkleinerten Pendant des „Großen Bollwerks“ findet, nämlich dem gegen die lange Bergspitze gesetzten „Kleinen Bollwerk“, sowie in den langen und mit zahlreichen Rundschalen besetzten Zwingern. Einen zukunftsweisenden Höhepunkt konsequent durchdachter Flankierung bildet dabei der sternförmige Abschluss („Sternschanze“) des langen Zwingerhofes auf der Ostspitze des Berges, in dem „tenaillierte“ Variationen des bastionierten Systems um rund ein halbes Jahrhundert vorweggenommen wurden. Und eine ebenso kreative, nach bisheriger Kenntnis einzigartige Antwort auf die neue Technologie bildete – wie schon Viollet-le-Duc unterstrich – die Konstruktion des „Hochschlosses“, mit der versucht wurde, den gräflichen Wohnbereich auch gegen Mörserbeschuss zu schützen, nachdem ein direkter Beschuss dieses Bauteiles durch Mauer Masse und Höhe des „Großen Bollwerks“ unmöglich gemacht war. Hier wurde ein System innerer Strebepfeiler geschaffen, das auf dreiseitig weit vorkragenden, „pilzförmigen“ Platten nicht nur die verschieden gestalteten Zwischendecken trug, sondern vor allem auch zuoberst ein Tonnengewölbe von geringer Spannweite, das zusammen mit einer Steinplattendeckung, d.h. unter Vermeidung eines verletzlichen hölzernen Dachwerks, fraglos einen Schutz gegen die von oben einfallenden Geschosse der Mörser bilden sollte. All diese weiteren Bestandteile des Neubaus können hier jedoch aus Platzgründen nicht mehr behandelt werden; eine Publikation zu diesem Thema ist inzwischen erschienen.²⁷

Anmerkungen

1 Die jüngeren Publikationen über die mittelalterliche Hohkönigsburg beziehen sich vor allem auf den romanischen Baubestand (Hans Zumstein: Die Hohkönigsburg im Lichte neuerer archäologischer Betrachtung. In: Burgen und Schlösser, 1974/II, S. 115–122; Dankwart Leistikow: Die romanischen Architekturteile der Hohkönigsburg. In: Burgen und Schlösser, 1977/II, S. 121–128; Thomas Biller: Bemerkungen zu Bestand und Entwicklung der Hohkönigsburg im 12. und 13. Jahrhundert. In: Burgen und Schlösser, 1979/I, S. 2–20). Eine populäre und knappe, aber auf eigenen Forschungen beruhende Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Anlage findet man in „Haut-Koenigsbourg“, einer „numéro hors série“ der Zeitschrift „Connaissance des arts“, 1996; Thomas Biller: Le château fort médiéval (übers. v. J.-F. Poirier u.

B. Metz), S. 14–25 (mit fehlerhaften Abbildungen und graphisch schlecht umgesetztem Bualterplan). Die Burg wird ferner behandelt in: Thomas Biller/Bernhard Metz: Die Burgen des Elsass – Architektur und Geschichte. Hrsg. vom Alemannischen Institut Freiburg/Br., Bd. I: Die Anfänge des Burgenbaues im Elsass (bis 1200). Berlin/München 2018, S. 358–376. Zahllose weitere Darstellungen – Burgführer, populäre Dokumentationen des Wiederaufbaues, sogar Comics – müssen hier nicht angeführt werden, weil sie in der Regel ohne wissenschaftliche Argumentation auskommen. Vgl. aber Anm. 27.

2 Grundlegende Literatur zu Bodo Ebhardt: Andreas Beckers: Der Architekt, Burgforscher und Restaurator Bodo Ebhardt (1865–1945), Leben und Frühwerk bis 1900, phil. Diss. TU Berlin 1984; Ludger Fischer: Bodo Ebhardt. Versuche baukünstlerischer Denkmalpflege. Restaurierungen, Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen,

- Schlössern und Herrenhäusern von 1899 bis 1935 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A 13). Braubach 2010; Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ebhardt in seiner Zeit. Ausstellungskatalog (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B 7). Bearb. von Angelika Gause/Martina Holdorf. Braubach 1999.
- 3 Die Frage, warum und mit welchen Mitteln die Grafen von Thierstein eine so aufwendige Burg erbauten, bzw. warum sie, aus dem Jura südlich Basel stammend, ins mittlere Elsass übersiedelten, ist bisher nur knapp angerissen worden (Bernhard Metz: *D'illustres familles*. In: *Connaissance des Arts* [wie Anm. 1], S. 6–13) und kann hier nicht vertieft werden. Die Thiersteiner waren im späteren 15. Jahrhundert in ihrer Herkunftsregion, dem nordschweizerischen Sisgau, durch die Kämpfe zwischen den reichen Nachbarn Basel und Solothurn, auch im Hinblick auf die expandierende Eidgenossenschaft, unter Druck geraten. Da Graf Oswald von Thierstein (*um 1435, †1488) österreichischer Landvogt im Elsass war, konnte er den Herrschaftsschwerpunkt der Familie verlagern, was fraglos auch im Interesse des Herzogs von Burgund, (ab 1477) des Habsburgers Maximilian lag (ab 1486 deutscher König, ab 1508 Kaiser Maximilian I.). Denn die Hohkönigsburg konnte einerseits dem weiteren Vordringen der Pfalzgrafen am Oberrhein wehren, andererseits sicherte sie eine Straße nach Lothringen bzw. Burgund, wo Maximilian nach dem Tod Karls des Kühnen († 1477) mühsam, aber letztlich erfolgreich um die Durchsetzung seiner Herrschaft rang.
 - 4 Die beste Zusammenfassung seiner Arbeit gab Ebhardt in seinem Buch: *Die Hohkönigsburg im Elsass*. Baugeschichtliche Untersuchungen und Bericht über die Wiederherstellung (1. Supplementheft zu „Deutsche Burgen“). Berlin 1908; Bualterplan Falblatt nach S. 7, unten.
 - 5 Leider muss jedoch vermerkt werden, dass der ursprünglich für die Kommission vorgesehene Etat (€ 20.000,- pro Jahr) nie bereitgestellt wurde, wohl aufgrund politischer Entwicklungen.
 - 6 Diese Aufgabe wurde in den Jahren 2011–2013 kostenlos vom „Institut National des Sciences Appliqués“ (INSA) übernommen, einer Architekten- und Ingenieurschule in Strasbourg. Der Verantwortlichen, Mme. Landes, und ihren Studenten sei nochmals gedankt!
 - 7 Über die Gestalt und Bauentwicklung der im Wesentlichen aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden, derzeit stark restaurierungsbedürftigen „Oedenburg“ – die Bezeichnung ist modern, im Mittelalter wurde die Anlage ebenfalls unter den Namen Hohkönigsburg subsumiert, was die Würdigung der Quellenlage sehr erschwert – sind in den letzten Jahrzehnten in wesentlichen Details widersprüchliche Darstellungen vorgelegt worden. Eine Auseinandersetzung ist an dieser Stelle unmöglich; auch meine Darstellung in Biller/Metz, *Burgen* (wie Anm. 1) Bd. III, 1995, S. 186–191, ist ergänzungsbedürftig. Ob die deutlichen Geländespuren westlich der Hohkönigsburg einer Burg mit Vorburg oder zwei Burgen zuzuordnen sind, muss vorläufig offen bleiben; der historische Hintergrund ist auch hier unklar.
 - 8 Dies wird besonders deutlich durch ein Gutachten von 1504, das den vorderösterreichischen Landvogt darauf hinwies, die Ruine der „Oedenburg“ würde sehr gut zur Aufstellung von Belagerungsgeschützen gegen die neue Burg taugen. Vgl. Wilhelm Wiegand, *Zur Geschichte der Hohkönigsburg*. Eine historische Denkschrift. Mit ausgewählten urkundlichen Beilagen. Strassburg 1901, S. 14–15, Nr. 27, und Biller/Metz, *Burgen III* (wie Anm. 7), S. 190.
 - 9 Das belegt etwa eine anonyme Grundriss-skizze, eine la-vierte Federzeichnung um 1850/1860, in den Archives Communales de Ste.-Marie-aux-Mines. Etwas exakter sind die von zwei Mitarbeitern aufgenommenen Pläne bei Viollet-le-Duc, die aber den erst von Ebhardt freigelegten Anbau, nur als schraffierte Fläche dargestellt, noch als „Terrasse“ interpretieren und weitere Detailfehler enthalten (Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle*. 10 Bde. Paris 1854–1868, hier Bd. 3, S. 171–172). Recht gute Skizzen findet man auch bei Otto Piper: *Burgenkunde*, München 1912, S. 276–278.
 - 10 In den Quellen des 16. Jahrhunderts wird das „Große Bollwerk“ als „Mantel“ bezeichnet, etwa in den Inventaren von 1530 und 1533 (Wiegand 1901 [wie Anm. 8], S. 45, Nr. 36 und 37) und in den Baubesichtigungsprotokollen von 1557 und 1559 (ebd., S. 52, Nr. 45, sowie S. 59, Nr. 47) und der Baurechnung von 1560 (S. 79, Nr. 58).
 - 11 Volker Schmidtchen: *Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister*. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance. Eine Studie zur Entwicklung der Militärtechnik. Düsseldorf 1977, S. 89: „[Mörser] hatten im 15. Jahrhundert noch keine große Bedeutung erlangt, da sie wegen ihrer stark gekrümmten Schussbahn [...] sehr nahe an das Ziel und damit in den Wirkungsbereich der Verteidigungswaffen der Belagerten herangebracht werden mussten“. Auch Hohlkugeln mit Sprengladung und folglich höherer Zerstörungskraft kamen erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf (ebd., S. 110).
 - 12 Skizze vom 11.3.1902 im Archiv der Deutschen Burgenvereinigung, Braubach.
 - 13 Neben dem „Kleinen Bollwerk“ auf der Hohkönigsburg selbst wären z.B. zu nennen: Sigmundskron in Südtirol (1474 – etwa 1485; zuletzt Walter Landi/Wilfried Beimrohr/Martha Fingernagel-Grüll, Sigmundskron. In: *Tiroler Burgenbuch*. Bd. 10: Überetsch, Südtiroler Unterland. Bozen 2011. S. 223–266), Burghausen/Salzach (ab 1479, „Schütt“ und Georgstor von 1494; Brigitte Langer: *Burg zu Burghausen*. Amtlicher Führer. München 2004), Hardenburg/Pfalz, sogenannte „Münze“ (Anfang 16. Jahrhundert; Jürgen Keddigkeit/Alexander Thon/Michael Losse: *Burgruine Hardenburg bei Bad Dürkheim* [Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz 6]. Regensburg 2003) und auch das Vorwerk von Wildenstein an der Donau (ab 1514/1516, vgl. Anm. 15).
 - 14 Dieser Raum ist heute für Besucher unzugänglich. Er dient als Depot für zahlreiche Gipsmodelle, die Ebhardt 1900–1908 als Vorlage für die Steinmetzen anfertigen ließ; sie waren lange ungeschützt, wurden aber zuletzt in stabilen Kästen verwahrt.
 - 15 Zu Wildenstein vgl. Stefan Uhl: *Zimmerische Burg- und Schlossbauten im 15. und 16. Jahrhundert*. In: Mäzene, Sammler, Chronisten. Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels. Ausstellungskatalog Meßkirch und Rottweil. Hrsg. von Casimir Bumiller/Bernhard Rüth u.a. Stuttgart 2012, S. 204–216. Zu Hohenneuffen: Hans-Martin Maurer: *Burgruinen im Landkreis Nürtingen*. Nürtingen 1967, S. 112–158.
 - 16 Vgl. Hellmut Kunstmann: *Burgen am Obermain*, unter besonderer Würdigung der Plassenburg. Kulmbach 1975,

- S. 62: Als Söldner auf der Plassenburg und in Kulmbach während einer Belagerung 1553 keinen Sold erhalten hatten, meuterten sie und stachen auf zwei der kommandierenden Offiziere ein.
- 17 Wiegand 1901 (wie Anm. 8), S. 52ff., Nr. 45: „... unnd inn denselben anstoß ain badstuben, ain stuben darneben, dergleichen ein bachstuben mit irer zuegehört doran unnd unden in den anstoß ettliche gewelbte gemächtlin gemacht.“
- 18 Ebhardt musste das Obergeschoss des Anbaues neu konzipieren und baute vier Räume ein, die seine Interpretation des Protokolls von 1557 darstellen (vgl. hier Abb. 14). Links, südlich der Treppe, schuf er hofseitig eine Stube und dahinter eine unbelichtete Kammer; eine Kammer ist 1557 aber nicht erwähnt, und ich würde dort daher eher die Badstube vermuten. Die Badstube platzierte Ebhardt rechts, nördlich der Treppe, und ich würde hier eher die Backstube annehmen, sowie nördlich daneben deren Nebenräume („zuegehört“), wo Ebhardt eine ebenfalls unbelagte Wächterstube annimmt.
- 19 Dieser extreme Zerstörungszustand überrascht, da andere Bauteile der Burg, vor allem das ähnlich dünnwandige „Hochschloss“, weitaus besser erhalten sind. Sollten die Schweden 1633 versucht haben, das große Bollwerk zu sprengen, wobei dann die massiven Mauern des eigentlichen Bollwerks widerstanden hätten?
- 20 Die Wiederherstellung der Treppe wurde von Otto Piper kritisiert (Piper 1912 [wie Anm. 9], S. 276ff.: „... Neubau der Burg, durch welchen dem unersetzlichen Unikum unter Hinzufügung unmöglicher Phantasiebauten die größte Gewalt angetan worden ist“). Seine Annahme, die „Schildmauer“ sei ein älterer Bau gewesen, der man nachträglich die Rondelle hinzugefügt habe, trifft freilich nach heutiger Erkenntnis nicht zu. Und auch sein Vorwurf, die Treppe auf das Bollwerk sei abgebrochen worden, mag zwar, da diese nach fast 300 Jahren fraglos schwer geschädigt war, teilweise zutreffen, jedoch belegen zeichnerische Aufnahmen der freigelegten Treppe aus Ebhardts Büro (vor allem: Deutsche Burgenvereinigung, „G. B. Freitreppe bei a. Ansicht links“, o. Maßstab, Klischee J. Erfurth 92 67 2940 XV), dass Ebhardt den vorgefundenen Zustand durchaus getreu wiederhergestellt hat, lediglich unter Weglassung der sekundären Ausmauerung des Grabens.
Die Treppe war für den Transport der Geschütze von der Plattform des Bollwerks in die darunter liegenden Geschosse (sie mussten ja aus dem Halsgraben auf die Plattform heraufgezogen werden, ein Transport durch das Hochschloss war unmöglich) sicher hilfreich, auch wenn man sie dafür mit Planken belegen musste. Der Graben im Treppenverlauf ist aber ein interessanter Hinweis, dass man hier noch verteidigungsfähige Abschnitte schaffen wollte.
- 21 Federskizze des Plattenbelages, B. Ebhardt, 11.3.1902 (Deutsche Burgenvereinigung, Klischee J. Erfurth 92 67 2932 X). Die Spuren befinden sich eigentlich nicht auf dem Anbau selbst, sondern auf dem Südturm von 1479ff. Das wird aber nach der Entstehung des Anbaues nicht mehr so genau unterschieden worden sein, denn beide Bauteile sind so konsequent integriert, dass man sie auch heute nicht voneinander trennen kann.
- 22 Wiegand 1901 (wie Anm. 8), S. 84, Nr. 64.
- 23 Es gibt Entwurfsskizzen von Ebhardt, die zeigen, dass er überlegte, auch den Nordturm mit einem solchen Aufsatz zu versehen (Deutsche Burgenvereinigung, „Großes Bollwerk Schnitt v. S – N 1:50, 8.3.05“, Klischee J. Erfurth 92 67 2175 V; „Großes Bollwerk von Westen, Federzeichnung B. Ebhardt, 1901, Klischee J. Erfurth 92 67 2152 V). Dass er später darauf verzichtete, ist nachvollziehbar, denn bei den verschiedenen Durchmesser der beiden Türme hätte diese Lösung nicht überzeugt, im Gegensatz zu Pierrefonds, wo es sich um zwei Türme gleicher Dimension handelt, auf denen die mittelalterlichen Aufsätze zudem in Resten erhalten waren.
- 24 „HOHEN KINTZBURG in Elsas 1633“; ein Exemplar befindet sich in der „Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg“, Nr. 1/708830 (dort fälschlich in das 19. Jahrhundert datiert).
- 25 Schriftquellen, die sich unmittelbar auf den Bauvorgang beziehen, sind nicht erhalten. Es gibt lediglich mehrere Schriftstücke (Urkunden, Briefe, Memoriale) aus den Jahren 1479–1485, die sich auf die Verlehnung der Burg beziehen und sie als „zerbrochenes“ Schloss bezeichnen. Letzter Hinweis, dass man sich Gedanken über die Angreifbarkeit der Burg macht, ist das Gutachten von 1504 (vgl. Anm. 8).
- 26 Schon Ebhardt versuchte, Vorbilder für das Konzept der Hohkönigsburg zu finden – u.a. waren seine späteren Studienreisen nach Italien noch durch dieses Ziel mitbegründet (Bodo Ebhardt: Die Burgen Italiens. 6 Bde. Berlin 1910–1927) –, kam aber zu keinem Ergebnis; vgl. dazu Ebhardt 1908 (wie Anm. 4), S. 24. Schon Viollet-le-Duc (wie Anm. 9), S. 172–173, bewunderte die „grandeur“ und „hardiesse“ des Baues, kannte aber keine Vergleichsbauten.
- 27 Eine auf die Gesamtanlage der Hohkönigsburg erweiterte Fassung dieses Vortrages/Aufsatzes wurde im September 2014 in Neustadt/Weinstraße vorgetragen. Der Text wurde ferner wenig verändert in mein Buch „Die Hohkönigsburg im Mittelalter. Geschichte und neue Bauforschung“ übernommen (mit einem Beitrag von Bernhard Metz). Veröffentlichung des Alemanischen Instituts Freiburg i.Br. 87. Ostfildern 2020.

Abbildungsnachweis

1, 10–12: Foto Th. Biller; 13: Zeichnung Th. Biller; 2, 3: Ebhardt 1908 (vgl. Anm. 4); 8: Europäisches Burgeninstitut (Braubach) DBV-Archiv, Nr. 2108; 7, 14: Europäisches Burgeninstitut (Braubach): DBV-Archiv, Plansammlung Hohkönigsburg; 4, 6: Service départementale d'Architecture du Bas-Rhin